

"Die notwendigen Strukturen und Regeln für das Zusammenleben mussten erst im Laufe der Jahre erarbeitet und abgestimmt werden"

Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 261-272. - (Impuls Laborschule; 14)



Quellenangabe/ Reference:

Schmerbitz, Helmut [interviewte Person]; Freke, Nicole [Interviewer]; Zenke, Christian Timo [Interviewer]: "Die notwendigen Strukturen und Regeln für das Zusammenleben mussten erst im Laufe der Jahre erarbeitet und abgestimmt werden" - In: Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 261-272 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-308353 - DOI: 10.25656/01:30835; 10.35468/6110-13

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-308353>

<https://doi.org/10.25656/01:30835>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Gespräch mit Helmut Schmerbitz

„Die notwendigen Strukturen und Regeln für das Zusammenleben mussten erst im Laufe der Jahre erarbeitet und abgestimmt werden“

*Helmut Schmerbitz (*1943) studierte von 1966 bis 1970 in Göttingen und arbeitete danach als Lehrer für Englisch und Sport sowie als Fachleiter für das Fach Englisch in Visselhövede, Regierungsbezirk Stade, Niedersachsen. Von 1975 bis 2007 war er Lehrer in den Jahrgängen 5 bis 10 der Laborschule sowie darüber hinaus ab 1983 als Schulleitungsmitglied für die Sekundarstufe I zuständig. Das Gespräch mit Herrn Schmerbitz wurde zwischen August und November 2020 schriftlich per E-Mail von Nicole Freke und Christian Timo Zenke geführt.*

Lieber Helmut, vielen Dank, dass du dir die Zeit nimmst, ein schriftliches Gespräch mit uns über deine Zeit an der Laborschule zu führen! Du bist im August 1975, also knapp ein Jahr nach Eröffnung der Schulprojekte, als Lehrer an die Laborschule gekommen. Kannst du dich noch erinnern, wie es dazu gekommen ist? Wann und wie bist du das erste Mal auf die Laborschule aufmerksam geworden?

Ich war im Schuljahr 1974/75 als Lehrer für Englisch und Sport an einer Realschule in der Lüneburger Heide in Niedersachsen tätig. Parallel dazu war ich als Fachleiter für das Fach Englisch mit der Ausbildung von Realschullehrerinnen und -lehrern beauftragt. In beiden Tätigkeitsfeldern versuchte ich reformpädagogische Ansätze zu verwirklichen, da ich durch die Inhalte, mit denen ich mich während des Studiums beschäftigt hatte, schon zum damaligen Zeitpunkt zu der Auffassung gelangt war, dass erfolgreiche Bildungsarbeit „am Schüler“ orientiert sein muss. Dieser Grundsatz leitete meine Arbeit in den knapp vier Jahren an dieser traditionellen Realschule und im Bereich Lehrerbildung. Ich hatte ziemlich freie Hand und konnte im didaktisch-methodischen Bereich sowohl im Sport als auch in Englisch viele Dinge ausprobieren und anstoßen. Gleichwohl war ich der Überzeugung, dass diese Pädagogik eigentlich nur (richtig) realisierbar an einer „Schule für alle Kinder“ wäre, einer Gesamtschule also, und habe mich deshalb orientiert, welche Schule mit welchem Konzept für mich infrage kam, und stieß auf die Gesamtschule Göttingen-Geismar, wo das Team-Kleingruppen-Modell erprobt wurde.

Zum gleichen Zeitpunkt, an dem ich mit dieser Schule Kontakt aufnahm, wurde ich als damaliger *ZEIT*-Leser auf eine Anzeige der Universität Bielefeld aufmerksam, in der Lehrerinnen und Lehrer für den Aufbau der Laborschule in einem sogenannten Lehrer-Forscher-Modell gesucht wurden. Die Stellen wurden damals und auch noch einige Jahre lang bundesweit ausgeschrieben. Ganz aufregend war für mich, dass der Gründungsvater Hartmut von Hentig war – war doch insbesondere sein Buch *Systemzwang und Selbstbestimmung*¹ für mich während des Studiums eine Art Bibel. Ich beschloss also, mich zu bewerben. Neben der Erfüllung bestimmter formaler Kriterien sollte schriftlich die Frage beantwortet werden, wie man seine derzeitige Unterrichtssituation beurteile und welche Veränderungsvorschläge man hätte. Das fand ich spannend, schrieb meine Überzeugungen dazu auf und bewarb mich für beide Fächer (damals wusste ich noch nicht, dass die Laborschule den Unterricht in Erfahrungsbereichen organisieren wollte und man primär in *einem* Bereich eingesetzt werden sollte, um die Curriculararbeit effektiver zu machen). Ich wurde zu einer zweitägigen Auswahltagung eingeladen, auf der ich gemeinsam mit zahlreichen anderen „Kandidaten“ pädagogische und fachdidaktische Themen diskutierte. Am Ende dieser beiden Tage wurde einem beschieden, dass man in den nächsten Tagen Bescheid bekäme, ob einem eine Stelle angeboten würde. Auch die Gesamtschule Göttingen-Geismar hatte sich gemeldet und mir eine Stelle im übernächsten Schuljahr in Aussicht gestellt. Als die damalige Schulleiterin der Laborschule mir mitteilte, dass sie mir eine Stelle im Erfahrungsbereich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ am 01.08.1975 anbieten könne, war meine Entscheidung getroffen. Ich sagte also zu und stellte einen Versetzungsantrag, dem nach einigem Hin und Her auch entsprochen wurde. Mein erster Arbeitstag in der Laborschule, eine Lehrerkonferenz, begann mit einer Überraschung, die ich bis heute nicht vergessen habe: Ich hatte zu dem Tag noch keine Wohnung in Bielefeld und raste mit meinem Auto über die Autobahn, um pünktlich um 9:00 Uhr da zu sein. Ich hab's geschafft, kurz vor 9:00 auf der Fläche zu sein, und war der Erste, der da war. Erst allmählich trudelten die anderen Lehrer-Forscher ein. Dieser doch etwas schludrige Umgang mit der Zeit hat mich schon sehr gestört, er wurde aber im Laufe der Jahre besser, zumal ich später auch ein bisschen Einfluss darauf nehmen konnte.

Wie ging es denn dann nach der beschriebenen Lehrerkonferenz weiter? Gab es auch an deinen ersten „richtigen“ Schultagen (also an solchen mit Schülerinnen und Schülern) Ereignisse, Begegnungen oder Beobachtungen, die dir besonders nachhaltig in Erinnerung geblieben sind?

Bei der angesprochenen Lehrerkonferenz handelte es sich in der Tat um eine Konferenz, die das Schuljahr vorbereiten sollte. Das Schuljahr selbst begann meiner

1 Hartmut von Hentig (1968): *Systemzwang und Selbstbestimmung. Über die Bedingungen der Gesamtschule in der Industriegesellschaft*. Stuttgart: Ernst Klett.

Erinnerung nach erst Anfang September. Die Laborschule hatte 1974 drei Jahrgänge aufgenommen und sollte meines Wissens möglichst rasch bis zur geplanten Stärke von circa 660 Schülerinnen und Schülern aufgefüllt werden. Deshalb wurden für das Schuljahr 1975/76 wiederum drei Jahrgänge aufgenommen, die Jahrgänge 0, 5 und 7. Ich selbst wurde Co-Betreuungslehrer in einer Gruppe des Jahrgangs 8 und sollte Sport in den Jahrgängen 5, 6 und 8 unterrichten. Ganz genau weiß ich das aber nicht mehr. Sehr in Erinnerung geblieben ist mir die „Nacktheit“ des Großraums. Auch das Mobiliar war nach heutigen Verhältnissen gemessen, vielleicht auch nach den damaligen, sehr spartanisch und unschön. Die Grundidee war ja wohl gewesen, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Schule in Besitz nehmen und gestalten sollten. (Wobei es beim Mobiliar allerdings nichts zu gestalten gab.) Die Flächen im Haus 2 wurden den Stammgruppen zwar zugewiesen, aber in keiner Form vorbereitet. Wie es im Haus 1 war, weiß ich nicht, gehe aber davon aus, dass es anders war, zumal das Interieur dort wohnlich und kindgemäß war.

Die Schülerinnen und Schüler, die die Laborschule bereits ein Jahr kannten, verhielten sich völlig zwanglos und selbstbewusst den Erwachsenen gegenüber. Während die Schülerinnen und Schüler der neu aufgenommenen Jahrgänge noch Probleme damit hatten, die Lehrerinnen und Lehrer mit ihrem Vornamen anzusprechen und sie zu duzen, war es für sie überhaupt kein Problem. Für den Unterricht hockte man sich einfach auf den Boden (überall war Teppichboden) und redete miteinander. Dabei ging es in der Regel sehr locker, hin und wieder aber auch sehr undiszipliniert zu. Überhaupt schienen mir die Erwachsenen sehr unsicher zu sein bei der Frage, wie viel Disziplin sie von den Schülerinnen und Schülern einfordern sollten. Ich habe es mir damit erklärt, dass unter den Lehrenden auch etliche ohne Unterrichtserfahrung waren und man alles anders machen wollte als in einer Regelschule. Für mich war das erst einmal sehr gewöhnungsbedürftig, zumal sich in den ersten Wochen doch herausstellte, dass die Schülerinnen und Schüler sehr gedankenlos und unachtsam mit vorhandenem Material und Gerät umgingen. Die auf den Gängen aufgestellten Tischtennisplatten z. B. waren nach wenigen Wochen kaputt. Die notwendigen Strukturen und Regeln für das Zusammenleben mussten erst im Laufe der nächsten Jahre erarbeitet und abgestimmt werden (und sie wurden es ja auch).

Beeindruckt haben mich aber auch die Unbekümmertheit, Herzlichkeit und Offenheit der Schülerinnen und Schüler, mit der sie uns Erwachsenen gegenüber begegneten. Hier wurde niemandem per se Respekt entgegengebracht, diesen musste man sich erst erarbeiten, wobei es natürlich auch auf die eigene Persönlichkeit ankam. Das Unterrichten war auch für mich als doch relativ erfahrenen Lehrer sehr anstrengend, wollten wir doch an dieser besonderen Schule auf herkömmliche Disziplinierungsinstrumente verzichten und auf Einsicht, Erfahrung und Überzeugung setzen.



Abb. 1: Eine Lerngruppe auf einem „Wich“ des Haus 2 im Jahr 1977.
Foto: unbekannt; Quelle: Universitätsarchiv Bielefeld, FOS 04882.

Wie müssen wir uns vor diesem Hintergrund denn deinen ganz konkreten pädagogischen Alltag in deinem ersten Laborschuljahr vorstellen? Hattest du das Gefühl, hier tatsächlich diejenigen reformpädagogischen Ansätze verwirklichen zu können, von denen du eingangs bereits bezogen auf deine vorangegangenen Tätigkeiten als Lehrer gesprochen hattest?

Den größten Anteil meiner Arbeitszeit beanspruchte die Arbeit im Erfahrungsbereich „Körperziehung, Sport und Spiel“. Es war damals noch ein sehr kleiner Erfahrungsbereich, denn wir waren nur eine Kollegin und mit mir zwei Kollegen. Wir haben gearbeitet ohne Ende! Die Aufgaben, die es zu erledigen galt, waren vielfältig. Es musste ein umfangreiches Planungspapier für das Ministerium geschrieben werden, es galt, Ideen zu entwickeln, wie das von Jürgen Funke geschriebene Rahmencurriculum² in praktische pädagogische Arbeit umgesetzt werden konnte, und wir haben natürlich auch unseren Unterricht geplant und die Erfahrungen besprochen. Die Möglichkeiten, die uns gegeben waren, übertrafen bei weitem meine Vorstellungen, die mir für einen pädagogisch orientierten Sportunterricht wichtig waren. Zentrale Gesichtspunkte waren dabei für mich die Beteiligung der Schülerinnen und Schüler an der Planung und Durchführung

2 Jürgen Funke (1974): Körpererziehung, Sport und Spiel in der Bielefelder Laborschule (ein Curriculumrahmen). In: Universität Bielefeld (Hg.): *Schulprojekte der Universität Bielefeld. Heft 4* (Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg, Heft 4). Stuttgart: Ernst Klett, S. 133–195.

von Unterricht, das selbstbestimmte Lernen, soziales Lernen im Sportunterricht, das gemeinsame Lernen von Mädchen und Jungen, um nur einige zu nennen. Das Verfolgen dieser Zielvorstellungen im Unterricht war eine anspruchsvolle und befriedigende Tätigkeit. Ich erinnere in meinem ersten Jahr als Laborschulsportlehrer insbesondere die Arbeit an dem Vorhaben „Adaption der psychomotorischen Übungsbehandlung für den Sportunterricht“, deren Ergebnis wir 1976 auf einem Sportkongress in München vorgestellt haben, wobei wir die Kleingeräte, die wir dafür brauchten, in meinem Bulli nach München transportierten. Darüber hinaus erprobten wir bereits die Öffnung der Sporthallen in den Pausen für die Schülerinnen und Schüler, arbeiteten an neuen Formen der Sportfestgestaltung und überlegten und erprobten Formen der Rückmeldung und Information für die Eltern. Das Verhältnis Lehrer-Schüler, das überwiegend geprägt war von gemeinsamen Anliegen, gegenseitigem Vertrauen und der Wertschätzung des Einzelnen kam meinen damaligen Vorstellungen eines nicht ausschließlich sportartenbezogenen Sportunterrichts schon sehr entgegen.

Neben dieser für mich sehr befriedigenden Arbeit erinnere ich endlose, Zeit kostende, nervige Lehrerkonferenzen, die geprägt waren von fruchtlosen Diskussionen um die Entwicklung der Schule, wobei es häufig auch eigentlich nur um die Selbstdarstellung einzelner Lehrender ging. Es entwickelte sich so etwas wie ein Fraktionsdenken, wobei es einer Fraktion darum ging, bestimmte Vorstellungen von Bildungsreform durchzudrücken, was letztlich im sogenannten Buchkonflikt endete.

Im Mittelpunkt des sogenannten Buchkonflikts stand ja unter anderem die Frage nach der richtigen „Durchmischung“ der Schülerschaft der Laborschule – und wie mit dieser Mischung pädagogisch angemessen umgegangen werden könnte. Wie hast du persönlich in dieser Zeit die Schülerzusammensetzung der Laborschule erlebt? Gelang es hier tatsächlich, die von dir ersehnte „Schule für alle“ zu realisieren, von der du eingangs bereits gesprochen hattest?

Es gab bereits eine Aufnahmeordnung für die Laborschule. In ihr war die Zusammensetzung der Schülerschaft, die angestrebt werden sollte, festgelegt. 60% der Schülerinnen und Schüler sollten aus der Unterschicht (dieser Terminus wurde damals verwandt, heute würde man eher von bildungsfernen Schichten sprechen), 35% aus der Mittelschicht und 5% aus der sogenannten Oberschicht kommen. Die Aufnahme wurde von einem Aufnahmeausschuss vorgenommen. Wie sich dieser Ausschuss damals zusammensetzte, ist mir nicht mehr in Erinnerung, aber ganz sicher waren dort Lehrkräfte, Verwaltungskräfte und ein oder zwei Mitglieder aus der Schulleitung vertreten. Wie ich bereits gesagt habe, wurden die ersten Jahrgänge mit Schülerinnen und Schülern zusammengesetzt, die ihre schulische Sozialisation bereits an anderen Bielefelder Einrichtungen erfahren hatten. Die

Gründe, warum die Eltern ihre Kinder an der Laborschule angemeldet haben, waren sicherlich sehr unterschiedlich. Einige von ihnen waren möglicherweise von der Idee einer Reformschule, zumal noch an der Universität, angezogen, andere suchten schlichtweg eine neue Schule für ihre Kinder, weil diese an ihrer alten Schule nicht zurechtkamen, Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten hatten. Ich wusste im Einzelnen nichts über den familiären und schulischen Hintergrund meiner Schülerinnen und Schüler. Die Stammgruppen waren auf jeden Fall sehr heterogen zusammengesetzt und die Schülerinnen und Schüler bedurften alle ungeachtet ihrer Herkunft der uneingeschränkten Aufmerksamkeit, Zuwendung und Unterstützung. Das machte die pädagogische Arbeit nicht leicht. Insofern war für mich damals die im Buchkonflikt aufgeworfene Problematik einer sogenannten Unterschichtpädagogik zu kurz gegriffen. Durch die Tatsache, dass ich bereits einige Jahre Unterrichtserfahrung hinter mir hatte, kam ich auch mit sehr schwierigen Schülerinnen und Schülern gut zurecht. Es war aber zu beobachten, dass es anderen Lehrenden nicht so leichtfiel, mit dieser Unterschiedlichkeit umzugehen. Ich persönlich habe immer versucht, die Schülerinnen und Schüler jeweils dort abzuholen, wo sie sich gerade befanden. Ich gebe zu, dass das im Fach Sport möglicherweise leichter war als in anderen Fachbereichen. Dieses pädagogische Handeln war für mich aber auch später handlungsleitend, als ich Englisch und zeitweise auch Sowi unterrichtet habe. Diese Antwort bezieht sich nur auf die ersten Jahre. Die Beurteilung, ob die Laborschule den unterschiedlichen Schülerinnen und Schülern in den Folgejahren immer gerecht wurde und ob alle ungeachtet ihres familiären Hintergrunds adäquat gefördert wurden, würde ich sicherlich differenzierter vornehmen wollen bzw. lieber gar nicht.



Abb. 2: Helmut Schmerbitz 1975 am Arbeitsplatz des Erfahrungsbereiches „Körpererziehung, Sport und Spiel“. Foto: unbekannt; Quelle: Privatarchiv Helmut Schmerbitz.

Ein weiterer wichtiger Grund für dich, an die Laborschule zu kommen, war Hartmut von Hentig und dessen Buch *Systemzwang und Selbstbestimmung* – von dem du eingangs meintest, es sei während deines Studiums „eine Art Bibel“ für dich gewesen. Wie hast du vor diesem Hintergrund denn Hartmut von Hentig und dessen Rolle im Schulalltag wahrgenommen?

Hartmut von Hentig war in dieser Zeit der Wissenschaftliche Leiter von Laborschule und Oberstufen-Kolleg. Das bedeutete, dass er in allen Gremien beider Projekte Präsenz zeigen und die für die Entwicklungsarbeit notwendigen Vorlagen einbringen bzw. die anderer kommentieren und beurteilen musste. Ich habe ihn in meinem ersten Jahr wahrgenommen als jemand, der ständig zwischen LS und OS pendelte. Daneben hat er, soweit ich mich erinnere, auch noch Latein-Unterricht erteilt. Wahrscheinlich hatte er ja auch noch einiges in der Universität zu tun. Kurz: er war ein wahnsinnig viel beschäftigter Mann. Gleichwohl war er in den Konferenzen, denen ich auch beigewohnt habe, immer zugegen und in allen Diskussionen gut vorbereitet. Hartmut von Hentig stellte dabei für mich immer unter Beweis, dass er über den Diskurs zu konsensfähigen Lösungen kommen wollte. Er stellte hohe Anforderungen an eingebrachte bzw. einzubringende Vorlagen, manchmal zu hohe, und machte das auch deutlich. Damit machte er sich allerdings nicht nur Freunde. Es gab Menschen, die ihm sein Bemühen um Konsens als Führungsschwäche auslegten, und andere, die aufgrund seines hohen intellektuellen Niveaus Minderwertigkeitsgefühle entwickelten und alles, was er vorschlug, grundsätzlich ablehnten. Diejenigen, die diese Schwierigkeiten mit ihm hatten, taten sich zusammen und bildeten letztlich eine Fraktion, um sich gegenseitig zu stützen. Das erschwerte natürlich die pädagogische Entwicklungsarbeit immens. Ich selbst habe mich als Lernender begriffen und fand das, was von Hentig einbrachte, grundsätzlich spannend und überlegenswert. Ich hatte auch keine Probleme damit, seine herausragende Rolle für die Öffentlichkeit, für die Ministerien und die Universität, seine Belesenheit und Argumentationsfähigkeit anzuerkennen, da ich durch meine bisherige Berufstätigkeit über genügend Selbstwertgefühl verfügte und es nicht nötig hatte, mich zu fraktionieren. Für die Entwicklung der Laborschule in dieser Zeit wäre es vielleicht einfacher gewesen, wenn man sich pragmatisch verstärkt auf Unterrichtsentwicklung ohne die großen universitären Ansprüche konzentriert hätte mit entsprechender Unterstützung des Wissenschaftlichen Leiters. Aber dafür war Hartmut von Hentig nicht der richtige Mann und musste es eigentlich auch gar nicht sein, denn schließlich hätte die curriculare Arbeit auch in den Erfahrungsbereichen selbst gut bewerkstelligt werden können, wie es m.E. im Erfahrungsbereich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ ganz gut gelang.

Du hast gerade von den „großen universitären Ansprüchen“ gesprochen, die von Beginn an mit der Idee der Laborschule verbunden waren. In welchen Formen und mit welchen Folgen zeigte sich dieser Anspruch denn ganz konkret im damaligen Schul- und Unterrichtsalltag? Und: Wie hast du selbst in diesem Zusammenhang deine Rolle als „Lehrer-Forscher“ begriffen und ausgefüllt?

„Große universitäre Ansprüche“ ist meine Interpretation dessen, was mir Kolleginnen und Kollegen meiner Erinnerung nach darüber berichtet haben, wie ihre Vorlagen für mögliche Veröffentlichungen im Curriculumrat gegengelesen, verändert und teilweise abgelehnt wurden, um es einmal neutral auszudrücken. Das führte bei ihnen zu Frustration und stoppte ihren Elan, Ideen und Anregungen für Unterrichtsentwicklung zu Papier zu bringen und in den Diskussionsprozess innerhalb und außerhalb der Schule einzuspeisen, obwohl m.E. zu der Zeit damals in einer breiten Schulöffentlichkeit viel Bedarf für „Reforminput“ bestand und auch die Bereitschaft vorhanden war, die Reformansätze in den eigenen Schulen zu übernehmen. Vielleicht trifft die von mir getätigte Aussage aber auch nicht zu. Was mich angeht und meine Rolle als Lehrer-Forscher, so habe ich ja bereits oben beschrieben, dass ich mich primär damit beschäftige, Unterrichtsideen in die Praxis umzusetzen, auszuprobieren und weiterzuentwickeln, um sie dann später in anderen Kontexten und Konstellationen anderen Sportpädagoginnen und -pädagogen zugänglich zu machen. Damals gab es m.E. den Begriff Evaluation noch nicht, aber wir haben sehr früh begonnen, über die Entwicklung geeigneter Instrumente (gegenseitige Unterrichtsbeobachtung, Befragung der Schülerinnen und Schüler, Interviews) die Wirksamkeit unserer Arbeit bewusster in den Blick zu nehmen. Das waren alles tastende Versuche, die Lehrer-Forscher-Rolle auszufüllen.

Stichwort „breite Schulöffentlichkeit“: Wie hast du in diesem Zusammenhang denn das Verhältnis eurer Arbeit zu anderen Schulreformbemühungen der 1970er Jahre erlebt? Hast du die Laborschule eher als Teil einer größeren „Bewegung“ wahrgenommen oder eher als Einzelgängerin/Einzelkämpferin? Und damit zusammenhängend: Wie würdest du die grundsätzliche Wahrnehmung der Laborschule in der damaligen (auch allgemeinen) Öffentlichkeit beschreiben?

Meine bisherigen Aussagen bezogen sich primär auf mein erstes Arbeitsjahr an der Laborschule, das Schuljahr 1975/76 also. Die nun folgenden Antworten schließen auch Folgejahre mit ein. Von den Schulreformbemühungen der siebziger Jahre ist mir in Erinnerung, dass damals das Konzept der Glocksee-Schule in Hannover die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit gefunden hat und auch bei uns Diskussionsgegenstand war. Ich meine sogar mich zu erinnern, dass eine Gruppe von Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur

Hospitation dorthin gefahren ist. Konzeptionelle Übereinstimmungen ergaben sich vor allem darin, dass auch dort wie an der Laborschule die Schülerinnen und Schüler als eigenständige Persönlichkeiten betrachtet wurden, die mit Hilfe der Erwachsenen lernen sollten, ihren Lern- und Entwicklungsprozess weitgehend selbstverantwortlich zu gestalten. Der Schulversuch der Glocksee-Schule umfasste seinerzeit nur die Grundschuljahrgänge und ich kann aus heutiger Sicht nicht beurteilen, inwieweit die Kolleginnen und Kollegen unserer Primarstufe davon beeinflusst wurden. Eine Lehrergruppe der Laborschule war sehr angetan von dem Schulversuch in Göttingen, einer Gesamtschule, wo das Team-Kleingruppen-Modell praktiziert wurde. Diese Gruppe versuchte, dieses Modell auch an der Laborschule zu etablieren, es fand sich dafür aber keine Mehrheit. Versuchsweise wurde es dennoch in einzelnen Jahrgängen eine Zeit lang praktiziert. Der Erfahrungsbereich „Körpererziehung, Sport und Spiel“ pflegte Kontakte mit der Gesamtschule Köln-Holweide, die auch ein alternatives Sportkonzept, weg vom reinen Sportartenlernen, entwickeln wollte. Gegenseitige Hospitationen und der Austausch von Materialien gehörten dazu.

Diese drei Beispiele weisen darauf hin, dass sich die Laborschule durchaus offen für die Reformbemühungen anderer Einrichtungen zeigte, sie aber als Teil einer größeren „Bewegung“ zu betrachten kann ich nicht bestätigen, denn dazu war ihre Konzeption zu einzigartig. Das Interesse einer allgemeinen Öffentlichkeit aus Schule und Hochschule war immens. Die Laborschule hatte von Anbeginn viele Besucherinnen und Besucher, damals noch unregelmäßig, zu verkraften. Inwieweit diese dann Impulse mit zurück an ihre Einrichtungen nahmen, vermag ich nicht einzuschätzen. Es kann auch sein, dass sie die Laborschule mit ihren offenen Unterrichtsflächen (auf ihnen hatten die Schülerinnen und Schüler begonnen, sich Buden und Barrikaden zu bauen) als sehr exotisch und ihre Konzeption als nicht auf das allgemeine Schulwesen übertragbar begriffen.

Gerade hast du ja bereits die Primarstufe der Laborschule angesprochen: Wie hast du damals als Sekundarstufenlehrer die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Teilen der Schule erlebt? Hast du viel von der Arbeit in den anderen „Blöcken“ mitbekommen?

Für die ersten Jahre erinnere ich keine besonders intensive Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen „Blöcken“ der Schule. Erst in späteren Jahren wurde das als Aufgabe erkannt und systematische Austauschmöglichkeiten auf der Basis gegenseitiger Hospitationen geschaffen. Ich erkläre es mir damit, dass wir sehr stark mit der Entwicklungsarbeit in den Erfahrungsbereichen beschäftigt waren, erst einmal vernünftige Strukturen schaffen mussten und von daher den „übergreifenden“ Blick noch nicht hatten.

Was uns auch noch interessieren würde: Welche Rolle hat in diesen ersten Jahren die damalige Schulleitung der Laborschule eingenommen? In welchem Maße war sie also zum Beispiel in das von dir gerade angesprochene Schaffen von „vernünftigen Strukturen“ oder in die Bewältigung und Moderation von Alltagsabläufen und -konflikten eingebunden?

Die Schulleitung bestand bis 1980/81, vielleicht auch bis 1982, lediglich aus zwei Personen: der Schulleiterin / dem Schulleiter und dem stellvertretenden Schulleiter / der stellvertretenden Schulleiterin. Funktionsstellen für die Schulleitung wurden erst später eingerichtet und besetzt. Die beiden Schulleitungsmitglieder verstanden sich in ihrem basisdemokratisch orientierten Selbstverständnis im Wesentlichen als ausführende Organe der Gremien Laborschulkonferenz, Curriculumrat und nicht zu vergessen des Plenums (Gesamtkonferenz). In diesen Gremien versuchten sie wie andere Gruppierungen auch durch Eingaben, Vorschläge, Diskussionspapiere die Entwicklung an der Schule mitzubestimmen. Für das Rektorat der Universität und die Ministerien galten sie allerdings als alleinige Ansprechpartner und Verantwortliche. Das machte meines Erachtens ihre Rolle sehr schwierig, zumal sie von etlichen Lehrenden deshalb immer kritisch und misstrauisch beäugt wurden. Insofern war nach meiner Wahrnehmung ihre Einflussnahme auf die Entwicklung der innerschulischen Strukturen nicht viel größer als die eines „normalen“ Lehrenden. Die Gremien selbst hatten einen großen Einfluss auf die damalige Entwicklung, erschöpften sich aber durch lange Diskussionsprozesse selbst und hatten wenig Möglichkeiten, die Umsetzung von Beschlüssen zu überprüfen und zu kontrollieren. Das bedeutet nicht, dass der Versuch eines basisdemokratischen Modells für mich als gescheitert anzusehen ist, zeigt aber die Schwierigkeiten auf, die dieses mit sich bringt. Bei nicht strukturell bedingten, eher im persönlichen Bereich liegenden Problemen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern waren sie natürlich gefordert und halfen, moderierten bzw. entschieden je nach Bedarf.

Wenn wir jetzt noch einmal einen Blick über die 1970er Jahre hinaus werfen: Welches waren deines Erachtens die wichtigsten Wegmarken und Veränderungen der Laborschule in den *folgenden* Jahren und Jahrzehnten? Und, damit zusammenhängend: Inwieweit hat sich in dieser Zeit auch die Rolle der Schulleitung – der du von 1983 bis zu deiner Pensionierung im Jahr 2007 ja selbst angehörtest – verändert?

„Wegmarken“ gab es einige. Ob ich sie noch zeitlich richtig einzuordnen vermag, weiß ich nicht. Unterlagen für eine Recherche habe ich keine mehr. Ich nenne ein paar dieser „Wegmarken“ aus meiner Erinnerung heraus:

- Als eine der ersten „Wegmarken“ fällt mir der Strukturplan³ ein, der irgendwann in den 1980er Jahren vom Kollegium verabschiedet wurde. Er bildete seit seinem Inkrafttreten die Basis für die Unterrichtsorganisation der Schule und beinhaltete auch die Aufnahmeordnung und die Prüfungsordnung. Mit seiner Verabschiedung war endlich eine Grundstruktur geschaffen, die für alle Lehrenden verbindlich war und nach der man arbeiten konnte. Er erfuhr im Laufe der Jahre zahlreiche Veränderungen und Erweiterungen, blieb aber – jedenfalls solange ich an der LS war – so etwas wie der Laborschullehr- und -organisationsplan.
- Eine weitere „Wegmarke“ war für mich die Etablierung eines Schulleitungsteams mit fünf Funktionsträgern Anfang der 1980er Jahre. Durch dieses Team und die entsprechende Aufgabenverteilung konnten die vielfältigen Anforderungen besser bewältigt werden, als dieses mit einem Zweierteam möglich gewesen wäre und war. Der Wechsel einzelner Funktionsträger und die Neubesetzung wurden ohne größere Probleme bewältigt.
- In den 1980er Jahren wurde auf Bitten Hartmut von Hentigs vom damaligen Wissenschaftsministerium die Entscheidung getroffen, für das OS einen eigenen Wissenschaftlichen Leiter zu berufen, sodass von da an HvH nur noch für die wissenschaftliche Leitung der LS zuständig war, was der wissenschaftlichen Arbeit insgesamt sicherlich zugute kam.
- In diesen Jahren wurde auch die schulaufsichtliche Funktion der Ministerien neu geregelt. Das Schulministerium allein wurde zuständig und übertrug diese Aufsicht an die Bezirksregierung. Es war ein Schritt zu einer „normalen“ Schule mit allerlei Konsequenzen: Stellen durften nicht mehr bundesweit ausgeschrieben und besetzt werden, selbst Besetzungen mit Lehrkräften aus NRW außerhalb des Regierungsbezirks wurden schwieriger. Stellenkürzungen wurden einfacher durchgesetzt. Es bedurfte umfangreicher Verhandlungen und ausgefeilter Stellenberechnungen, um den (zugegebenermaßen guten) Stellenplan einigermaßen zu erhalten.
- Eine weitere ganz wichtige „Wegmarke“ war die Umstrukturierung der LS Ende der 1980er Jahre in eine neue Organisationsstruktur: die Laborschule als Versuchsschule und die Wissenschaftliche Einrichtung Laborschule. Durch die Aufstellung von Forschungs- und Entwicklungsplänen wurden die Dokumentationen der wissenschaftlichen Arbeiten wesentlich effizienter und umfangreicher. Dies allerdings teilweise in Abhängigkeit der jeweiligen Person, die das Amt des Wissenschaftlichen Leiters bekleidete.

3 *Strukturplan der Laborschule 1979*. Im Auftrag des Curriculumrats der Laborschule erarbeitet im Jahre 1977/78 von der Strukturkommission, bestehend aus Jürgen Funke, Luitbert von Haebler und Hartmut von Hentig (IMPULS: Informationen, Materialien, Projekte, Unterrichtseinheiten aus der Laborschule Bielefeld, Band 1). Bielefeld: Eigenverlag Laborschule.

Die Schulleitung trat bis auf eine Interimsphase, in der ein Bewerber von außerhalb die Schulleiterstelle innehatte, immer als Team auf und konnte in vielen Bereichen der Schule auch aufgrund der unterschiedlichen Kompetenzen für Stabilität und Entwicklung sorgen, was nach den aufregenden Zeiten der ersten 20 Jahre auch nötig war.

Um nun abschließend noch einmal den Bogen zum Beginn unseres Gesprächs zu spannen: Inwiefern ist es der Laborschule aus deiner Sicht über die Jahre tatsächlich gelungen, die grundsätzlichen, bei ihrer Eröffnung und „Inbetriebnahme“ artikulierten Hoffnungen auch wirklich zu erfüllen? Mit anderen Worten: Ist das Reformprojekt „Laborschule“, wie es zu Beginn der 1970er Jahre konzipiert worden war, deines Erachtens letzten Endes erfolgreich gewesen?

Zunächst sollten wir festhalten, dass es das Reformprojekt „Laborschule“ nach wie vor noch gibt und es immer noch die Möglichkeit hat, in Sachen bildungsreformatorischer Bemühungen Impulse zu geben. Inwieweit die Laborschule dabei aktuell auf die richtigen Themen setzt, die in meinen Augen mit den Begriffen Klima und Digitalisierung zu füllen wären, vermag ich nicht zu beurteilen. Weiterhin ist zu konstatieren, dass das Bildungssystem in Deutschland ein Beharrungspotenzial aufweist, das wir alle in den 1970er Jahren unterschätzt haben. Insofern würde ich die Frage mit „jein“ beantworten.

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Laborschule im Laufe der Jahre für viele bildungspädagogische Impulse mitverantwortlich gewesen ist, die zumindest Eingang in das Bewusstsein von mit Bildung und Schule befassten Menschen gefunden haben, auch wenn sich das in der gelebten Praxis in Schulen und in Lehrplänen nicht unbedingt widerspiegelt. Plakativ würden mir dabei einfallen Begriffe wie „Schule als Haus des Lernens bzw. als Lebens- und Erfahrungsraum“, „Individualisierung“, „Erfahrungslernen“, „selbsttätiges und entdeckendes Lernen“ – um nur einige zu nennen. Durch Publikationen, Mitarbeit in Lehrplangruppen, bei Fortbildungen von Lehrerinnen und Lehrern, mit Vorträgen, über Netzwerke konnten sicherlich etliche unserer Reformbemühungen transportiert werden und haben auch mehr oder weniger Eingang in die schulische Praxis etlicher Einrichtungen gefunden. Das würde ich letztlich als „kleinen“ Erfolg bewerten, auch wenn ich insbesondere in den 1970er Jahren natürlich größere Erwartungen hatte.